

**www.e-rara.ch**

## **Das Buch der Mysterien**

**Henne am Rhyn, Otto**

**St. Gallen, 1869**

**ETH-Bibliothek Zürich**

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-105881>

Neunter Abschnitt. Licht- und Schattenbilder im Glaubenskampfe.

---

### **www.e-rara.ch**

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

---

**Nutzungsbedingungen** Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelnformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

**Terms of Use** This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

**Conditions d'utilisation** Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

**Condizioni di utilizzo** Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

## Neunter Abschnitt.

---

### Licht- und Schattenbilder im Glaubenskampfe.

Die unter dem Namen der „Reformation“ bekannte politisch-religiöse Bewegung am Anfange des 16. Jahrhunderts ist kein zu dieser Zeit plötzlich und unerwartet auftauchendes Ereigniß, durch welches die Kirche Christi frevelhafter und tödtlicher Weise zerrissen worden, sondern einfach der einstweilige Schlüsselpunkt einer seit den ersten Jahrhunderten der Existenz des Christentums beharrlich fortgeführten, in den politischen, kirchlichen, wissenschaftlichen und künstlerischen Verhältnissen, besonders in den zahlreichen Sekten und in den geheimen Gesellschaften, wie z. B. der Templer und der Steinmeyer, klar genug ausgesprochenen Opposition gegen das in der Kirche herrschend gewordene jüdische Hohepriestertum und dessen empörenden Glaubenszwang. Nicht die Reformatoren haben die Reformation gemacht, um heiraten zu können, wie bornirte Römlinge so gerne faszeln, obschon in jenem Wunsche durchaus nichts Unrechtes liegt, derselbe vielmehr als ein sehr tugendhafter erscheinen muß gegenüber dem kurz vor der Reformation herrschend gewordenen Konkubinenleben der Geistlichkeit, bei dem man allen Lüsten fröhnen konnte, ohne zu heiraten, wie die Urkunden jener Zeit genugsam darthun. In der Reformation ist vielmehr zum Ausbruche gekommen, was längst vorbereitet und reif dazu war. Was mit der Kirche in unlösbareren Widerspruch geraten war, trennte sich von ihr, — was mit ihr in Spannung gekommen war, eine Trennung aber nicht ertragen konnte, kehrte zu ihr zurück.

Wie im Staat, in der Kirche und im bürgerlichen Leben, so mußte auch in den Gesellschaften und Vereinen die Kirchentrennung mächtige Veränderungen hervorbringen. Wir haben bereits gesehen, wie sie den Steinmehzen die Lehre gab, daß Aufklärung und Kirchlichkeit undvereinbar seien und dadurch ihrer Bedeutung und Wirksamkeit ein Ende machte. So ging es auch mit anderen Vereinen, namentlich auf katholischer Seite. Wollten solche dem Papsttum treu bleiben, so mußten sie ihm gegenüber offen sein und aller Geheimnisse sich enthalten. Wollten sie dagegen geheim sein, so waren sie verdächtig, und die Kirche stieß sie von sich. Daher auch alle mittelalterlichen Bruderschaften mit mehr oder weniger geheimem Wesen von da an in Verfall gerieten. Wir führen als Beispiel die Kalandsbrüder an, welche seit dem 13. Jahrhundert in ganz Mitteleuropa (Deutschland, Frankreich und Ungarn) verbreitet waren, Wohlthätigkeit übten, unentgeltlich Seelenmessen besorgten, bei ihren Zusammenkünften aber sich den Freuden der Geselligkeit überließen. Diese Versammlungen fanden am ersten Tage des Monats statt, woher der Name der Verbindung kam, weil bei den Römern bekanntlich der erste Tag jedes Monats Calendae hieß, woraus das Wort Kalender gebildet ist. Die Mitglieder waren Männer und Frauen, Geistliche und Weltliche, — nur nicht Mönche und Nonnen. Daß die Kalandsbrüder trotz ihrer Seelenmessen keine blassen Asketen und abgehärmten Selbstquäler waren, zeigt ihr gereimtes Tischgespräch, welches also lautet:

Der Wirt soll geben zur Not  
 Gut Bier und gut Brot;  
 Vier gute Schüsseln zurichten,  
 Die er mit Nichten  
 Darf gar übermehren.  
 Kuchen, Käse, Nüsse, Beeren,  
 Dergleichen reicht man wol hintendrein,  
 Sonst nichts. — Auf keinerlei Weiß soll man Wein  
 Zum Kaland schenken,  
 Ihn irgendwie durch Willkür kränken.

Es möchte sehr zu bezweifeln sein, daß diese Enthaltensamkeit vom Wein streng durchgeführt wurde. Wenigstens würde dazu nicht stimmen, daß man in späterer Zeit die Kalandsbrüder „nasse Brüder“ und einen üppigen Schmaus einen „Kaland“ nannte, und „Kalandern“ sagte für „liederlich sein“. Nach der Reformation verfiel die Bruderschaft, und im 16. und 17. Jahrhundert löste sie sich auf. Mit ihrer harm-

losen Fröblichkeit paßte sie nicht in eine Zeit des Glaubensfanatismus und des Religionskrieges. Aber auch das Widerspiel der so eben geschilderten Erscheinung, nämlich asketische Enthaltbarkeit, verbunden mit inniger Frömmigkeit, paßte nicht in jene Periode. Es zeigte sich dies an der Gesellschaft der Brüder vom gemeinsamen Leben (*fratros in commune viventes*), im 14. Jahrhundert gestiftet von Gerhard dem Großen (*de Groot*) aus Deventer in Holland, der aus einem müßiggängerischen Mönche ein Bußprediger geworden war. Diese Brüder, auch die vom „guten Willen“ genannt, lasen, zum Zwecke der Erwerbung von Kenntnissen, sowol die Bibel, als die altklassischen Sittenlehrer, beteten in der Muttersprache, statt in dem unverständlichen Latein, stifteten die Hochschule zu Deventer, verbreiteten sich unter Gerhards Nachfolger, Florentius Radewyn aus Utrecht, in „Bruderhäusern“ über den ganzen Norden Deutschlands und wurden dadurch, daß sie für die Bedürfnisse des innern Menschen sorgten, für welche die damalige Geistlichkeit so gut wie nichts that, im höchsten Grade beliebt und volksförmlich. Aus ihrer Gemeinschaft ging ein Mann hervor, welcher das nach der Bibel ohne Zweifel am meisten gelesene Buch geschrieben hat, welches noch heute sowol in Sasia und Goldschnitt auf den Boudoirtischen frommer Damen, als in vergriffenem Carton- oder Schweinslederband in der Dachkammer armer Leute zu finden ist. Wir meinen des Thomas Hamerken, gewöhnlich nach seiner Vaterstadt genannt Thomas von Kempen (*a Kempis*), welcher 1380—1472 lebte, vier Bücher von der Nachfolge Christi (*de imitatione Christi*), welche, wie ein neuerer Schriftsteller mit Recht bemerkt, als eine Anweisung für Jedermann betrachtet werden können, „sein eigener Priester zu sein.“ Es tritt daraus einerseits die Tendenz hervor, die bevorzugte Stellung des damals grundverdorbenen Priesterstandes zu untergraben, und den Gottesdienst aus der Kirche in die Herzen der Menschen zu verlegen, weshalb im ganzen Büchlein kein Wort von öffentlichem Kultus steht und der Geistlichkeit nur in bald entrüsteten, bald spöttischen Worten über ihren Hochmut und ihre Unwissenheit Erwähnung geschieht. Andererseits aber herrscht darin auch die der menschlichen Natur schnurstracks entgegengesetzte Zumutung, nicht etwa nur auf den lasterhaften, sondern geradezu auf jeden Lebensgenuß zu verzichten, ein reines Seelenleben zu führen und den Körper als eine unerträgliche Last zu verabscheuen. Die „Nachfolge Christi“ ist daher der Ausdruck eines feurigen Mysticismus, einer flammenden Sehnsucht nach unmittelbarer

Vereinigung mit Gott, und enthält, bei allem Schönen einzelner Theile, für Schwärmer eine große Gefahr bodenloser Ueberspanntheit. Ein Glaubensfanatismus ist ihm jedoch fremd, und da er auch der „Brüderschaft vom gemeinsamen Leben“ überhaupt fremd war, so ging auch sie nach der Kirchentrennung unter, und ihre Häuser fielen in die Hände der beiden herrschenden Glaubensparteien. — Damals verschafften sich nur solche Gesellschaften Geltung, welche für Dogmen einstanden und deren Glieder sich für solche todt schlagen und verbrennen ließen. Daher traten auch in den geheimen Gesellschaften an die Stelle des frivolen Wohllebens der Templer, wie des mutwilligen Silberzeichnens der Steinmeyer, des lustigen Zechens der Kalandsbrüder, wie des inbrünstigen Betens der Brüder vom guten Willen, — glaubenstolle Aufhebungen zu wilden, blutigen Thaten oder Marterleiden, — und zwar auf der Seite des alten, wie des neuen Glaubens.

Abgesehen von den greulichen Mysterien, welche z. B. in Bern die Dominikaner feierten, indem sie dem armen Schneidergesellen Jeger die fünf Wunden Jesu einätzten, von dem Betruge, der damals mit dem von einem Juden auf Bestellung von Domherren in Trier gefertigten sogen. heiligen Noche getrieben wurde, von der unverschämten Behauptung, daß an Leibern und Kleidern der Menschen plötzlich Kreuze, Dornenkronen, Speere u. dgl. erschienen seien, von der Erfindung des Plappergebetes, genannt Rosenkranz, — was Alles mit „Gesellschaften“ eigentlich nichts zu thun hat, finden wir die ersten Spuren mystischer Geselligkeit weder bei der Partei des alten, noch bei jener des neuen Glaubens, sondern bei einer vom alten abgefallenen, aber mit dem neuen keineswegs befreundeten Sekte, und zwar bei den Wiedertäufern.

Diese Sekte ging aus dem Widerspruche hervor, der darin liegt, wenn eine Gemeinschaft, welche persönliche Autorität verwirft und die Freiheit der Forschung im Grundsätze anerkennt, — noch Anspruch darauf machen will, eine Kirche zu sein. Die Reformatoren aber wollten eine solche gebildet haben, obschon sie selbst die alte Kirche zerrissen hatten, und wähten, durch Erhebung der Bibel zum Papste eine neue Einheit zu begründen. Ist jedoch einmal irgendwo die freie Forschung anerkannt, so kann nicht mehr verlangt werden, daß sie sich an ein gewisses Buch halte oder daß sie dieses Buch so auslege, wie Gewisse es wünschen. Es müssen sich notwendig so viele Auslegungen geltend machen, als es Köpfe gibt, und dann ist die Autorität des papierenen Glaubensdiktators eine illusorische. Der Protestantismus konnte

daher von Anfang an keine Kirche sein, weil die Organisation einer solchen, wenn sie im Zusammenhange bleiben soll, keinerlei freie Forschung, auch nicht innerhalb der Grenzen eines Buches, dulden darf; er war daher von Anfang an und ist heute in noch größerem Maße nur ein Inbegriff von Sekten, die bloß das Gemeinsame haben, daß sie keine Autorität anerkennen, die nach ihren Begriffen eine menschliche ist. Die Autorität Gottes aber ist natürlich der subjektiven Formulierung dieses jede menschliche Fassungskraft übersteigenden Begriffes anheimgegeben, und ihre alleinige Anerkennung daher zwingender Weise die Auflösung alles kirchlichen Verbandes. Denn der Begriff von Kirche, welcher darunter die Gemeinschaft aller Christen ohne Unterschied des Glaubens, d. h. eine Gemeinschaft der Liebe versteht, in welcher thatsächlich keine Liebe waltet, ist eine Fantasie, welche niemals Wirklichkeit hatte, noch je haben wird.

Es bestätigt das Gesagte in praktischer Weise der Umstand, daß, als kaum der Abfall Luthers von Rom erklärt war, noch während seiner milden Gast auf der Wartburg, in Wittenberg, also in dem protestantischen Rom selbst, die in Folge Auflösung der päpstlichen Glaubensdespotie freigegebenen religiösen Meinungen sich sofort in Parteien spalteten. Den Anhängern Luthers gegenüber, welche unter Anführung des gemäßigten und gelehrten Melancthon sich mit bloßer Opposition gegen Roms Autorität im Glauben und mit Anerkennung der Bibel als Grundlage desselben begnügten, — ging eine raschere Partei unter dem feurigen Karlstadt unbedenklich weiter, verwarf auch den Eölibat, dies von Gregor VII. der Kirche aufgezwungene widernatürliche Mönchsgelübde, das Klosterwesen und die Messe, feierte das Abendmahl nach eigener Idee unter beiderlei Gestalt, wie die Waldenser und Hussiten, und äußerte sogar (so verriet sich die Konsequenz der Bewegung!) laut ihre Zweifel an den Aussagen der Bibel. Der einmal losgelassene Strom kannte nun keine Ufer mehr. In Zwickau entstand unter dem Tuchmacher Klaus Storch eine Sekte, welche bereits auch die Kindertaufe verwarf und sich in mystischen Prosezeiungen vom Weltende und vom Reiche Gottes gesiel. Ihre Glieder wurden vertrieben und flohen theils nach Böhmen zu den Hussiten, theils nach Wittenberg, dem Mecca der Katholiken, wo sie die Partei Karlstadt's verstärkten. Dieser schritt jetzt weiter zur Abschaffung der Beichte und der Fasten und zur Entfernung der Bilder (der „Delgözen“, wie er verächtlich sagte), sogar des Kruzifixes. Es fanden in Folge dessen gewalthätige Auftritte

statt, und der Geschmack an der Auflösung aller Ordnung wurde so stark, daß Karlstadt sich dahin verirrete, sogar die Wissenschaft und die Schule zu verwerfen, weil göttliche Erleuchtung das Lernen überflüssig mache. Melancthon war zu schwach, der Herzog Friedrich von Sachsen zu tolerant, um diesem anarchischen Treiben ein Ende zu machen. Luther allein konnte es; er eilte, aller Gefahr spottend, von der Wartburg nach seinem geliebten Wittenberg, um Ordnung in die Bewegung, und Karlstadt's Partei, die er sammt den „erleuchteten“ Zwickauern für vom Teufel besessen hielt, zum Schweigen zu bringen, und es gelang ihm, seiner eigenen, nach Konvenienz fortschreitenden Richtung wieder die Oberhand zu verschaffen.

Unter jenen Zwickauern aber, welche sich nach Böhmen gewandt hatten, befand sich ein junger Prediger, welcher zwar ihre Verzücungen belächelt, aber sie gegen Verfolgungen in Schutz genommen und dann um so eher ihre Verbannung getheilt hatte, als Das, was er in seinen Vorträgen verkündete, auf eine priester- und kirchenlose Seelenreligion, nach der Art der „Nachfolge Christi“ von Thomas a Kempis hinauslief. Sein Name war Thomas Münzer, seine Anschauung seltsam aus Mystik und Aufklärung gemischt, aber von tiefem Hasse gegen weltliche und geistliche Despoten genährt, und von lebendiger Hoffnung auf ein „neues Jerusalem“, d. h. ein Reich der Freiheit auf Erden, erfüllt. Er verwarf das Priestertum überhaupt, als der Gleichberechtigung der Menschen nach der Lehre Jesu zuwider, ebenso die göttliche Offenbarung der Bibel, welche geistig ausgelegt werden sollte, die „unverständige“ Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, diejenige vom Satan, den er nur in den bösen Begierden und Neigungen erkannte, den Vorzug des Glaubens vor dem sittlichen Lebenswandel und die Verachtung und Verfolgung Andersgläubiger; ja er schrak selbst nicht davor zurück, die Dreieinigkeit, die Gottheit Christi, die Hölle, und jede Auffassung des Abendmahls, welche in demselben etwas Anderes, als Brot und Wein sah, als menschliche Erfindung zu erklären. Es ist wahr, er schwamm nicht in christlicher Liebe und Demut, wie die Theologen von sich selbst — vorgaben, — er war eher von alttestamentlichen Zorn- und Rachegeanken, von dem verzehrenden Feuer eines Moses oder Elias erfüllt; aber er wollte das Christentum in seinen socialen Konsequenzen verwirklichen, es auf die wahre, vernünftigste Grundlage, nicht auf Fabeln und Hypothesen und dogmatische Wortklaubereien — zurückzuführen. Er war ein bitterer Feind der Pfaffen, er verachtete nicht

nur die alte römische, sondern auch Luthers neue Glaubensdespotie; aber er war ein wilder Schwärmer, ein Fanatiker des Vernunftglaubens, wie nur jene tiefbewegte, überzeugungssinnige Zeit Welche erzeugen konnte.

Aus Böhmen vertrieben, predigte der erst vierundzwanzigjährige Profet zu Altstädt in Thüringen, unter ungeheurem Zusammenlaufe des Volkes, nicht minder auch eifrig aufgesucht von gebildeten, selbst gelehrten Männern. Im Wahne, daß Fürsten sich dazu hergeben könnten, für allgemeines Wohl etwas zu wirken, erließ er einen geharnischten Aufruf an die Herzoge Friedrich und Johann von Sachsen, für das Evangelium die Waffen zu ergreifen, d. h. nicht für Luthers papierenes Evangelium von Buchstaben, sondern für das ihm vorsehwebende ewige Evangelium des Lichtes und der Freiheit. Allein, — die Fürsten verstanden ihn nicht; er war ihnen ein toller Schwärmer, ein unbequemer Mahner. Da stiftete er den ersten **Geheimbund** im Geiste der neuen Zeit, und warb für denselben nicht nur in seinen Predigten, sondern auch durch Apostel, die er ausandte, und durch Flugschriften, die er verbreitete. Eine dauerhafte Befreiung Deutschlands von politischem und religiösem Drucke war das Ziel, wofür er wirkte. Kühn verfocht er diese Idee selbst vor den erwähnten Herzogen, die nach Altstädt gekommen waren, ihn zu hören. Verfolgungen seiner Schriften machten ihn nicht irre, — Luthern und Melancthon nannte er ungeschweht Buchstabenknechte, trat offen in Opposition gegen die einseitig theologischen Reformatoren und kam ihnen mit mancher Neuerung zuvor, die Jene nachzuahmen sich gedrungen fühlten, so sehr sie die Selbständigkeit des thüringischen Volkshelden sonst mit Grauen betrachteten. Als Münzer die seinen Büchern auferlegte Censur nicht achtete, und als nun der ganz zu päpstlicher Denk- und Handlungsweise übergegangene Luther die Fürsten in giftiger Sprache gegen ihn aufzureizen suchte, mußte er sich in Weimar vor ihnen verantworten und that dies mit Freimut, ungeachtet des Gespöttes der Höslinge und Pfaffen und der Drohungen Herzog Johanns mit Verbannung, während dagegen der humane Friedrich sich weigerte, gegen ihn einzuschreiten. Aber vom katholischen Herzoge Georg verfolgt, mußte er fliehen, irrte in Franken umher, wurde in Nürnberg vom aristokratischen Räte vertrieben und predigte dann, — ein geheimnißvoller Ueberall und Nirgends — obgleich entblößt von allen Weltmitteln, in ganz Süddeutschland seine Lehre. Das bald anbrechende Jahr 1525, welches die Fürsten und Herren zittern machte

und das deutsche Reich mit Blut überschwemmte, das Jahr des furchtbaren Bauernkrieges, dieser Zuchtruthe für vielhundertjährige Unterdrückung und Gewaltherrschaft, brachte die Früchte von Münzers Wirken an den Tag, obwohl schon vor seiner Wanderung im Schwarzwalde der Aufstand losgebrochen war. Und in diesen gewitterschwülen Tagen erscheint er wieder in eigentümlicher Verbindung mit den von Zwidau ausgegangenen Wiedertäufern, die er, ohne ihre Tollheiten zu theilen, doch auch, ohne in ihrer Verwerfung der Kindertaufe Unsinn zu erblicken, klug für seine Zwecke benutzte, und die auch willig seinen Befehlen gehorchten, seitdem er sich offen für die Zweckmäßigkeit der Taufe Erwachsener erklärt hatte; selbst wiedergetauft hat er nie. Die Sekte führte damals noch ein musterhaft sittliches Leben, dem später nur ihre kindisch-läppische Auslegung der Bibel sie entfremdet hat, und verbreitete sich, vermöge ihrer in dem tiefgemüthlichen und schwärmerischen Sinne des deutschen Volkes begründeten Ansichten, über den größten Theil des Reiches, namentlich Schwaben und die Schweiz; überall tauchten ihre Prediger auf, in grobem Kleide, breitem, grauem Filzhute und langem Barte, wiesen mit ergreifenden Worten und entflammendem Tone auf Kometen, Erdbeben, Stürme, Ueberschwemmungen und andere außerordentliche oder seltsame Naturerscheinungen hin, die ihnen Vorzeichen kommender schwerer Ereignisse waren, und taufeten in Flüssen das massenhaft herbeiströmende Volk.

Nachdem indessen der deutsche Bauernkrieg ausgebrochen, sah sich Münzer erst recht in seinem Elemente; denn nicht nur religiöse, sondern auch politische und sociale Befreiung war auch sein Ziel. Er eilte aus dem Süden nach seiner thüringischen Heimat zurück, wo er in Mühlhausen Aufnahme fand, obschon Luther diese Reichsstadt von solch' rebellischem Schritte abzuhalten gesucht hatte. Der Boden war ihm hier durch den ehemaligen Mönch und nunmehrigen Volksprediger Heinrich Pfeifer gebnet, der mit seiner kühnen Schwärmerei das Volk hingegriffen hatte. Der den beiden Predigern und ihrer Lehre abgeneigte Rat mußte abtreten und einem Regimente nach ihrem Sinne Platz machen. Münzer wurde Stadtpfarrer und oberster Richter, und drang auf Einführung der Gütergemeinschaft nach Art der ersten Christen. Die Klöster wurden ausgeräumt, die Bilder zerstört und ein eigentümlicher Gottesdienst nach den Ideen des Münzer'schen Geheimbundes eingeführt. Er bestand aus Münzers Predigt und den von Pfeifer geleiteten Chören der Jünglinge und Mädchen; in beiden bildeten An-

spielungen auf die bald zu erwartende Freiheit den Hauptinhalt. In ganz Thüringen fand die neue Richtung Anklang und Anhang; umsonst reiste Luther umher und predigte gegen die Neuerer, die doch nur gethan, was er selbst — ; umsonst suchten die Wittenberger Theologen Münzers reines Leben mit dunkeln Rufe zu beslecken. Hand in Hand mit dem gleichzeitig wütenden Bauernaufstande kämpfte Münzers Lehre gegenüber der zu blindem Gehorsam gegen die Regierung mahnenden Lutherischen. Jedes Lager der aufständischen Bauern war zugleich eine Gemeinde der „evangelischen“ oder „christlichen Bruderschaft“, wie sich Münzers Anhänger nannten. Aber des Letztern hoher Geist wurde nicht überall, oder vielmehr beinahe nirgends verstanden, und die Bewegung nahm zu schnell, zu reizend zu, als daß Ein Mann sie ganz hätte beherrschen können. Sie wurde daher auch unterdrückt, ehe es möglich war, sie zu organisiren. Katholische und protestantische Fürsten, von den Bischöfen, wie von Luther, mit gleichem Fanatismus aufgehetzt, marschirten in rührender Eintracht gegen die Bauern, die, unter Münzers begeistertester Anführung, trotz heldenmütiger Gegenwehr, bei Frankenhausen der erdrückenden Uebermacht erlagen. Erst siebenundzwanzig Jahre alt, traf den Profeten Gefangenschaft, Folter und Beil, und seinem jungen Weibe drohte Schande von Seite der sich so nennenden Vertheidiger des Rechtes und der Ordnung. So ging eine Richtung unter, die um Jahrhunderte zu früh erschienen war. Münzers erhabener, reiner Gottesdienst der Vernunft und Freiheit wurde erdrückt, während der Götzendienst der Römlinge, die Buchstabennechtschaft der Lutheraner und der Wahnsitz der Wiedertäufer fortbestanden.

Freilich erhielten sich die Letztgenannten nicht in ungeschwächter Kraft, und ihre in Manchem an das Leben und Treiben geheimer Gesellschaften erinnernde Geschichte bot noch manchen merkwürdigen und erschütternden Schicksalswechsel dar. Diese Anarchisten und Terroristen jener Zeit gingen nach Beendigung des Bauernkrieges gewaltsam angreifend vor und suchten sich, wo sie konnten, in den Besitz fester Punkte zu setzen. So gewannen sie, unter der Anführung des Balthasar Hubmeier, eines früheren Freundes des Reformators Zwingli, im Städtchen Waldshut am Rheine die Oberhand, wurden aber bald von den österreichischen Truppen vertrieben, worauf Hubmeier nach Zürich floh und neuen Anhang sammelte. Aber auch da wurde er eingesperrt und verbannt und litt später in Wien den Feuertod, während seine Anhänger in der Stadt Zwingli's nicht wegen ihrer religiösen Ansichten, sondern

wegen ihrer Staatsgefährlichkeit, theils ertränkt, theils zum Thore hinaus gepeitscht wurden. In der Landschaft St. Gallen wurden die Wiedertäufer, nach dem Bibelworte, wie die Kinder, liefen nackt umher und spielten; Einer hieb seinem Bruder den Kopf ab, weil es ihm Gott befohlen habe. Aus der Schweiz endlich ganz vertrieben, wählten sie zu ihrem Mittelpunkt Augsburg, wo ein Kürschner sich durch göttliche Offenbarung zum Könige des „tausendjährigen Reiches“ aufwarf, Krone und Scepter trug, aber von seinem Traum auf dem Schaffott erwachte. Die Eifrigen der Sekte verließen ohne weiteres ihre Familien, zogen predigend umher und machten sich manchmal nichts daraus, auf „Eingebung des heiligen Geistes“ neue Verbindungen einzugehen. Ihr Zusammenhalten jedoch, die allen Strapazen trotzen den Wanderungen ihrer Missionäre, ihre nächtlichen Zusammenkünfte, ihr „Brotbrechen“ nach dem Vorbilde Jesu, hatten etwas ungemein Rührendes, das durch die überall gegen sie hereinbrechende Verfolgung noch erhöht wurde. Luther, der überall den Satan witterte, wo man nicht glaubte, was er wollte, erklärte die Wiedertäufer als Sendlinge des Teufels, und selbst ihre Standhaftigkeit für ein Werk desselben. Katholische und protestantische Regierungen wetteiferten in massenhafter Niedermezelung der Unglücklichen, welche über das Martertum jubelten, dessen der „Herr sie würdigte“. Weit entfernt, gebeugt zu werden, erhoben sie überall wieder das Haupt, wo man gelinder gegen sie verfuhr, so in der Stadt Straßburg, wo die Uneinigkeit unter den verschiedene Standpunkte einnehmenden Reformatoren Bucer und Kapito ihr Treiben begünstigte. Ihr Anführer Melchior Hofmann, ein rastloser Reiseprediger durch ganz Deutschland, erfüllte die Welt mit seinen wahn sinnigen Behauptungen über die Apokalypse, bis in seiner Abwesenheit seine Sekte zerfiel und er, zurückkehrend, nur den Kerker für sich offen fand, in dem er starb.

Den größten, aber letzten Triumph feierten die Wiedertäufer in Münster, der Hauptstadt Westfalens. In dieser ganz und eifrig katholischen Stadt begründete der Prediger Bernhard Rotmann die Reformation nach Zwingli's Lehre, wurde daher von Luther angefeindet, bewies die Unrichtigkeit von dessen Ansicht dadurch, daß er eine Hostie zerbrach, zu Boden warf und fragte: „Seht, wo ist hier Fleisch und Blut? Wenn das Gott wäre, würde es sich von der Erde erheben und auf den Altar steigen,“ — und wandte sich endlich den Wiedertäufern zu, welche durch die Einwanderung holländischer Missionäre in Münster

stark zunahmen und das Volk zur Buße aufriefen. Durch anhaltende Kämpfe errangen sie die Oberherrschaft in der Stadt, vertrieben ihre Gegner, sammelten überall her Ansiedler ihres Glaubens, zerstörten alle kirchlichen Kunstwerke, brachen die Spitze des Münsterturmes ab, weil „das Höchste erniedrigt werden müsse“, und führten eine theokratische Republik ein, welche aber später in eine Aristokratie von zwölf Aeltesten und endlich zu Gunsten Jan Beukelsjohn's, eines Schneiders aus Leyden, in eine Monarchie, ein neues „Königreich Jerusalem“, umgewandelt wurde. Während dieser Regierungsänderungen wurde Münster von dessen Bischof, sowie von katholischen und protestantischen Fürsten belagert, von den Wiedertäufern aber heldenmütig vertheidigt. Wer sich in der Stadt nicht taufen ließ, wurde vertrieben und dann — von den bischöflichen Truppen als Protestant niedergemacht. Gütergemeinschaft, öffentliche Speisungen und Vielweiberei wurden eingeführt, von welcher letztern besonders der „König“ Gebrauch machte, der mit Schrecken und Wut regierte und einst eine seiner Frauen, die ihn hatte verlassen wollen, auf dem Markte eigenhändig enthauptete und mit den Uebrigen um den Leichnam herumtanzte. Durch Verrat wurde endlich 1535 Münster eingenommen, der „König“ und zwei seiner ersten Beamten mit glühenden Zangen langsam zu Tode gemartert und ihre Leichen in eisernen Käfigen an einem Thurme aufgehängt, in der Stadt aber alle Freiheit aufgehoben und der katholische Glaube mit Gewalt wieder eingeführt. Luther sagte dazu: „Gott hat den Teufel aus Münster hinausgejagt, dafür aber ist des Teufels Großmutter wieder hereingekommen.“

Seit dieser ihrer furchtbaren Katastrophe sind die Wiedertäufer ein kleines, stilles Häufchen harmloser Schwärmer geworden. Und auch keine andere Sekte durfte sich mehr rühren, seit die zwei großen Glaubensparteien Roms und Wittenbergs einander bekämpften, in ihren jeweiligen Friedensschlüssen nur sich selbst berücksichtigten und so die ganze Christenheit in zwei Schafställe einpferchten.

Im Verlaufe dieser Kämpfe hatte aber die protestantische Richtung eine solche Ausdehnung genommen, daß ihrer Gegnerin bange werden, daß ihr geradezu der Sturz des geistlichen Römerreiches als furchtbares Fantom vor Augen schweben mußte. Da hieß es für sie: Sein oder Nichtsein, Handeln oder Untergehen. Zum Handeln bedurfte es aber einer Macht, und zwar einer mit Waffen des Geistes angreifend vorgehenden. Diese Macht konnte nicht das Papsttum sein; denn

die Päpste, welche unmittelbar vor, und jene, welche während der Kirchentrennung regierten, hatten durch ihre Schwäche, Trivoltät, Habucht und Charakterlosigkeit den Stuhl Petri vor der Christenheit in gründlichen Mißkredit gebracht. Die Waffen gegen die Fortschritte des Protestantismus mußten daher einem andern Zeughause entnommen werden, als jenem an der Tiber. Und daselbe fand sich in dem glaubenstollen Spanien, das so eben einen achthundertjährigen Kampf gegen die Feinde der Christenheit glücklich beendet und daher in seinem Eifer noch frisch, in seinem Glauben noch nicht von der Zweifelsucht der neuen Zeit angefressen war. Das fromme Rittertum dieses fanatischen Landes erzeugte den Helden, dem eine Wiederbelebung des Katholizismus, eine Rückeroberung vieler seiner verlorenen Provinzen, eine neue Befestigung und Akkreditirung des wankenden, römischen Stuhles vorbehalten war, — wenn auch nicht seiner Person, — doch seiner Schöpfung.

Wenn der in dem Gehirne des Miguel Cervantes de Saavedra geborene scharfsinnige Junker Don Quijote de la Mancha, der Ritter von der traurigen Gestalt, wirklich gelebt hätte und es ihm gelungen wäre, ein neues Rittertum nach seiner Fantasie zu begründen, das durch realistischere Nachfolger eine praktische Gestalt angenommen hätte, — diese Erscheinung wäre nicht wunderbarer gewesen, als die Stiftung der Gesellschaft Jesu durch den baskischen Krieger Innigo von Loyola, d. h. die Wiedererweckung des durch die Reformation begraben geglaubten Mönchtums in einer neuen, zeitgemässern Gestalt. Im Jahre 1521 als Vertheidiger von Pampelona gegen die Franzosen schwer verwundet, von einer gefährlichen Operation am zerschmetterten Beine hinfend und dadurch kriegsuntüchtig geworden, verwandelte den baskischen Soldaten auf seinem Schmerzenslager das Lesen des Lebens der Heiligen in einen Krieger Gottes und der Jungfrau. Es ist sehr natürlich, daß er bei dieser aufregenden Lektüre im Wundfieber Visionen hatte, in denen ihm die Jungfrau mit dem „Jesuskinde“ erschien. Da gab er zu ihren Gunsten seine bisherige Dulcinea auf und widmete sich einem heiligen Leben. Als Ritter Mariens wachte er eine Nacht an ihrem Altare, hing am Morgen sein Schwert daran auf, verschenkte sein weltliches Kleid und sein Geld, umhüllte sich mit einem „Sacke“ und umgürtete sich mit einem dicken Seile. Dann lebte er als umherziehender Bettler, fastete, betete, peitschte sich, legte eine eiserne Kette und einen Dornengürtel um den Leib und

brachte es durch diese Kasteiungen dahin, daß er in der Messe, als der Priester die Hostie erhob, in derselben deutlich den Leib und das Blut Christi erkannte. Er hatte Ekstasen und Gesichte in Menge, predigte vor dem Volke, bekehrte Sünder und nahm die berühmte Lösung: *ad majorem Dei gloriam* (zur größern Ehre Gottes) an, wallfahrte nach dem heiligen Lande und begann nach seiner Rückkehr, obwohl schon 33 Jahre alt, lateinisch zu lernen, um sich zum Priester auszubilden. Allein die Wissenschaften störten mit dem in ihnen verborgenen „Giste“ seine Frömmigkeit, und sein religiöser Eifer brachte ihn bei der Inquisition in den Verdacht eines Ketzers und in das Gefängniß, aus dem er jedoch bald entlassen werden mußte, weil nichts gegen ihn entdeckt wurde. Er mußte finden, daß in dem aller Neuerung feindlichen Spanien für ihn nichts zu wirken sei und begab sich daher nach Paris, wo er zwar ebenfalls bei der Inquisition der Dominikaner verzeigt, aber nicht in Untersuchung gezogen wurde, und sammelte nun sechs junge Männer um sich, drei Spanier, einen Portugiesen, einen Navarresen und einen Savoiarden, welche er für seinen Plan gewann, nach Jerusalem zu gehen, wenn dies aber nicht möglich sei, sich dem Papste anzubieten, daß er sie hinsende, wo er wolle. Gemeinsam verpflichteten sie sich dann 1534 am Feste der Himmelfahrt Mariens in der unterirdischen Kapelle der Kirche von Montmartre, nach Einnahme des Abendmahles und Ablegung der drei mönchischen Gelübde, zur Ausführung jenes Planes. Das war die feierliche und geheimnißvolle Stiftung des Jesuitenordens. Kostlos begannen seine Stifter ihr Werk mit Stärkung der Katholiken im Glauben, Zurückführung der Zweifelnden in den Schoos der Kirche und Stärkung derselben gegen die „häretische Pest der Zeit“, wie der Geschichtschreiber und Lobredner der Jesuiten, Professor Buß, die Reformation nennt. In Venedig trafen sich dann die Genossen, durch einen Savoiarden und zwei Franzosen auf zehn vermehrt; sie hatten auf dem Wege alle Tage die Messe gehört und communicirt und trugen stets den Rosenkranz um den Hals, um in ketzerischen Gegenden ihren Glauben offen zu bekennen. Die Kriegeereignisse der Zeit verhinderten ihre Reise nach dem heiligen Lande; sie stellten sich daher Paul III., dem ersten Papste seit der Kirchentrennung, welcher in der That wieder Papst war, vor, ließen sich dann zu Priestern weihen und empfingen endlich, nach mannigfachen Hindernissen, aus den Händen Pauls am 26. September 1540 die Bulle: *Regimini militantis ecclesiae*, durch welche die Gesellschaft Jesu die

päpstliche Bestätigung erhielt, worauf die Genossen Loyola, nunmehr Pater Ignatius, zu ihrem General wählten, was er mit Widerstreben annahm. Nichts beweist wol so schlagend die gänzliche Verkommenheit der Frömmigkeit in der katholischen Kirche am Anfange des 16. Jahrhunderts und daher die Notwendigkeit einer Reformation, als die stets wieder sich erneuernden Verdächtigungen der werdenden Gesellschaft Jesu als einer kezerischen. Weil solche schwärmerische Hingebung an den Glauben ganz abhanden gekommen war, begriff man sie nicht und hielt sie, weil sie etwas neues war, auch für etwas Widerkirchliches.

Mit fabelhafter Schnelligkeit breitete sich die Gesellschaft Jesu über die Erde aus. Mit unglaublicher Gewandtheit wußten sich ihre Mitglieder, die gläubige Schwärmerie des Stifters gegen kluge Berechnung vertauschend, in alle Verhältnisse hinein zu finden und überall einflussreiche Stellungen einzunehmen, als Beichtväter der Monarchen und ihrer Gattinnen, der Minister und Generale, als Erzieher der Prinzen, als Lehrer an den Universitäten und Vorsteher von Gymnasien, als Missionäre unter den Heiden und Gründer von Kolonien. Sie verstanden es, die Welt für sich zu gewinnen, in der Predigt, im Beichtstuhle, in den Salons, am Krankenbette und bei fröhlichen Gelagen, schmiegeten sich den Ansichten der Menschen an, waren tolerant bei Protestanten, verwerteten den Buddhismus für den katholischen Gottesdienst in China, schwärmten mit dem Schwärmer, scherzten mit dem Lebemann, disputirten mit dem Grübler und trösteten den Betrübten.

Die äußere Geschichte der Jesuiten ist zugleich die Geschichte der Stärkung und neuen Zunahme des durch die Reformation geschwächten Katholizismus. Ihnen hauptsächlich ist es zu verdanken, daß Deutschland und die Schweiz nicht ganz, Polen, Frankreich, Italien und Spanien nicht theilweise protestantisch wurden. Sie vorzüglich haben dem österreichischen Kaiserstaate seine katholische Mehrheit gesichert. Während nun aber diese Erfolge in die allgemeine Geschichte gehören, haben wir uns noch mit der Verfassung und Lehre des Jesuitenordens als geheimer Gesellschaft zu beschäftigen.

Der Jesuitenorden ist insofern keine geheime Gesellschaft, als seine Zwecke keineswegs unbekannt sind; dieselben bestehen in der Ausbreitung der katholischen Kirche, der Bekämpfung des Protestantismus und der Aufklärung und in der Vergrößerung des Einflusses der Gesellschaft selbst. Geheim dagegen sind durchweg die Mittel,

durch welche diese Zwecke erreicht werden, und das Thun und Treiben des Ordens überhaupt. In den zahlreichen Schriften der Jesuiten besitzen wir indessen Anhaltspunkte genug, um auf die Natur jener Geheimnisse schließen zu können, und was im Orden vorgeht, ist weniger in Bezug auf die allgemeinen Regeln dieser Vorgänge, als in Bezug auf den Verlauf einzelner Fälle geheim.

Zur Verfassung des Ordens rechnen wir die Art und Weise, wie der Jesuit wird, und diejenige, wie er wirkt. Erstere ist enthalten in den Exercitien, dem Werke des schwärmerischen StifTERS, seinen eigenen Erlebnissen nachgebildet; letztere in den Konstitutionen, welche nach seinen Ideen von seinem staatsklugen Nachfolger Jakob Lainez ausgearbeitet wurden. Jene sind das geistige Wesen, diese der Leib der Gesellschaft Jesu.

Als Zweck des Ordens wird von diesem selbst angegeben: „nicht nur, mit Hülfe der göttlichen Gnade an der Seligkeit und Vervollkommnung Derjenigen zu arbeiten, welche die Gesellschaft ausmachen, sondern auch mit derselben Hülfe aus allen Kräften an der Seligkeit und Vervollkommnung des Nächsten.“ Um diesen Zweck zu erreichen, werden von den Mitgliedern die drei Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams abgelegt. Dasjenige der Armut soll so verstanden werden, daß sowol die Einzelnen, als die Kirchen und Häuser der Gesellschaft keine Einkünfte haben, sondern von Almosen leben sollen. Die Mitglieder zerfallen in vier Klassen, welche von unten herauf folgende sind: 1) Die Novizen, welche zwei Jahre in einem Novizenhause zubringen und genau beobachtet werden, von ihrer Bestimmung im Orden aber nichts erfahren. Sie werden strengen Prüfungen unterworfen, ob etwas ihrer Aufnahme entgegenstehe, zu welchen Hindernissen namentlich gehören: „Abweichung vom Glauben, Verbrechen und schwere Sünden, Verbindlichkeiten gegen einen andern Orden, Verehelichung, störende körperliche Fehler. Man erkundigt sich nach allen ihren persönlichen, Familien- und andern Verhältnissen, nach ihren Anlagen und Fertigkeiten, Ansichten und Absichten. Sie müssen sechs Hauptproben durchmachen, welche darin bestehen, daß sie sich je einen Monat lang mit geistlichen Betrachtungen abgeben, in Spitalern dienen, ohne Geld reisen, verachtete Dienste leisten, Kinder oder ungebildete Personen im Glauben unterrichten, und predigen oder Beichte hören. Die geistlichen Betrachtungen oder Exercitien bestehen insbesondere in fortwährender, ununterbrochener Vertiefung in religiöse

Fragen, welche so eingerichtet und eingetheilt ist, daß dabei nothwendig jede eigene Ueberzeugung und selbständige Richtung des Exercirenden ertödtet werden muß. Eine Generalbeichte schließt die Laufbahn des Novizen, dessen Beschäftigung von Stunde zu Stunde während des Tages genau vorgeschrieben ist. 2) Die Scholastiker; sie legen die drei Gelübde ab, verpflichten sich zum Eintritte in den Orden, studiren erforderlichen Falls die Wissenschaften nach dem System der Jesuiten und machen noch einmal Exercitien und eine Probezeit durch. 3) Die Koadjutoren können immer noch entweder geistlich oder weltlich sein; im letztern Falle dienen sie dem Orden als Köche, Gärtner, Krankenwärter und Diener aller Art, während die Geistlichen sich vorzüglich dem Unterrichte der Jugend widmen. 4) Die Professoren müssen als Koadjutoren die Priesterweihe erhalten haben und legen dem Orden noch ein viertes Gelübde ab, nämlich dem Papste unbedingt zu Willen zu sein, sich von ihm überall hinsenden zu lassen, wohin er es für gut findet. Sie sind die Regenten des Ordens, und widmen sich allein den Zwecken desselben. Außer diesen vier Klassen gibt es noch affilirte Jesuiten, d. h. solche Personen, welche, ohne die mönchischen Gelübde abzulegen, für die Interessen des Ordens arbeiten und ihm unbedingt gehorchen. Man nennt sie: Jesuiten im kurzen Rocke. Ihre Organisation und ihr Verhältniß zum Orden und zur Außenwelt, sowie ihr Personalbestand, sind durchaus Geheimnisse.

Der oberste Würdenträger des Ordens ist der General, welcher absolute Gewalt besitzt und auf Lebenszeit gewählt wird. Als seine Minister und zugleich als seine Aufseher figuriren die Assistenten, vier bis sechs an der Zahl, denen Jedem ein bestimmter Theil der Erde zur Obergewalt zugewiesen ist. Unter jedem Assistenten steht eine Anzahl von Provinzen, in welche die Erde eingetheilt ist, und an der Spitze jeder Provinz ein Provinzial. Solcher Provinzen gibt es z. B. in Oesterreich und Deutschland, nebst den Niederlanden drei, in Italien vier, in Frankreich zwei u. s. w., zusammen gegenwärtig siebenzehn. An der Spitze der lokalen Niederlassungen stehen Superioren. Diese Niederlassungen sind entweder Professhäuser, deren es drei, in Rom, Palermo und Genua, Exercitienhäuser, deren es zwei, in Rom und Lyon, gibt, dann mehrere Novizenhäuser, Seminare, Kollegien, Pensionate und Missionen. — An der Seite jedes Würdenträgers, des Generals, der Assistenten, der Provinziale und der Superioren steht ein Admonitor oder Konfultor, der ihn an seine Pflichten zu erinnern

hat. Zur Ueberwachung der Provinzialverwaltung werden vom General Visitatoren abgeordnet. Das Rechnungswesen und die Prozesse des Ordens besorgen Procuratoren, die Censur der von Ordensgliedern verfaßten Schriften Revisoren. Die Generalversammlung, welche unter dem Voritze des Generals aus den Assistenten und Abgeordneten der Provinzen besteht, wählt den General und die Assistenten, entscheidet nötigenfalls über Entsetzung derselben, und bestätigt die von dem General getroffenen Abänderungen der Konstitutionen, sowie Veräußerungen von Ordensgütern. In besonders wichtigen Fällen wird eine Generalkongregation berufen, an welcher alle Professoren theilnehmen dürfen. Jede Provinz hat überdies eine Provinzialkongregation.

Was von den Obern in der Gesellschaft Jesu ihren Untergebenen aufgetragen wird, muß ohne Prüfung vollzogen werden; der Niedere ist ein Leichnam (cadaver) in der Hand des Höhern, wie es in den Konstitutionen, Kap. 14, § 2 wörtlich heißt. Wie dieses Verhältniß blinden Gehorsam, so hat daneben jenes unter den Gleichstehenden, sowie jenes der Höhern gegen die Niedere, Mißtrauen zum Inhalte. Keiner traut dem Andern, Alles überwacht, belauscht, denunziert einander. Ein wirklich staunenswerthes System von Berichterstattungen ist im Orden eingeführt. Jeder Würdenträger berichtet in vorgeschriebenen Perioden seinen Obern über seine Untergebenen, der Admonitor oder Konsultor jedes Würdenträgers über den Letztern dem Generale, zu gewissen Zeiten auch die Superioren dem General mit Umgehung der Provinzialen. Genaue Listen werden über alle Mitglieder und deren Thun und Treiben geführt.

Die moralischen Grundsätze des Ordens bezeichnet man gewöhnlich durch den Satz: der Zweck heiligt die Mittel. Es wird zwar behauptet, und ist wohl möglich, daß dieser Satz in keiner jesuitischen Schrift vorkomme; allein daß derselbe dem Sinne nach aus den Lehren der Jesuiten hervorgehe, kann keinem Zweifel unterliegen, namentlich da die Losung des Ordens heißt: Alles zur höhern Ehre Gottes, und daher Alles, was derselbe thut, es mag sein, was es will, als zur Ehre Gottes unternommen, d. h. als schön und löblich ausgegeben wird. Das Wort „jesuitisch“ ist daher auch, und zwar nicht in Folge von Verleumdungen und Uebertreibungen allein, sprichwörtlich geworden für jede Handlungsweise, welche nach den allgemein geltenden Begriffen verwerflich ist, angeblich aber zu guten Zwecken vorgenommen

wird, und für jede Ausdrucksweise, welche vom Sprechenden anders verstanden wird, als sie der Hörende verstehen kann. Freilich geht Alles, was man über die Ansichten der Jesuiten weiß, von Einzelnen aus; aber es ist nicht zu vergessen, daß kein Jesuit Das, was er schreibt, öffentlich herausgeben darf ohne ausdrückliche Billigung von Seite des Ordens als solchen.

Der Charakter der jesuitischen Moral liegt vorzüglich darin, daß sie, wie die bedeutendsten Schriftsteller des Ordens übereinstimmend lehren, Alles für erlaubt hält, was irgend eine achtenswerte Autorität, für Jesuiten also offenbar zunächst eine jesuitische, für erlaubt erklärt. So sagen die Jesuiten Escobar, Sanchez, Sa und mehrere Andere ausdrücklich, was ein einziger gelehrter Mann behauptet, erhalte dadurch einen Grad von Wahrscheinlichkeit (lat. probabilitas, daher dieses System Probabilismus genannt wird), und dürfe daher unbedenklich in's Werk gesetzt werden. Ja, Sa erlaubt sogar das Wahrscheinliche in dem Falle, wenn das Gegentheil davon sicherer ist. Es ist aber klar, daß ein Jesuit unter mehreren Handlungsweisen stets diejenige wählen wird, welche dem Orden vorteilhafter ist, sie möge die sicherere sein oder nicht, — sie möge gut oder schlecht sein. Was dabei übel ausfällt, wird ja nach der Lehre der katholischen Kirche ganz bequem durch Beichte und Absolution wieder gut gemacht. Sagt ja der Jesuit Vasquez, mit Zustimmung von Escobar, Sanchez und Suarez, der Beichtvater dürfe dem Beichtkinde unter Umständen auch eine weniger wahrscheinliche, ja sogar eine gegen seine eigene Ansicht streitende Handlungsweise anraten, wenn selbe leichter und vorteilhafter sei, und ergänzt der Ordensmann Bauny diese interessante Maxime deutlich durch die Versicherung: Wenn die Ansicht, nach welcher Jemand handelte, probabel sei, d. h. Gründe der Wahrscheinlichkeit für sich habe, so müsse ihn der Beichtvater absolviren, auch wenn er selbst eine ganz andere Ansicht hege, — und wenn er sich dessen weigere, so begehe er eine Todsünde. Da nun der Jesuit Lessius den Mord aus Rache, der Jesuit Navarra den Mord zur Verhinderung eines Zweikampfes, der Jesuit Busenbaum die Unzucht erlaubt, die Jesuiten Fagundes und Hurtado gestatten, daß sich ein Sohn über die Tödtung seines Vaters freuen dürfe, wenn ihm hiedurch Güter zu fallen, — Escobar es für erlaubt hält, daß ein Arzt eine Arznei verordne, von welcher anzunehmen ist, daß sie heilen könne, — wenn es auch wahrscheinlicher sei, daß sie schade, und Sanchez versichert

es sei keine Lüge, zweideutige Worte in dem Sinne auszusprechen, welchen der Sprechende hineinlegen will, obwohl die Angeredeten sie anders verstehen, und es sei ebensowenig eine Lüge, bei der Aeußerung unzweideutiger Worte etwas im Stillen hinzuzudenken, und sogar in dieser Weise zu schwören, sei kein Meineid, — so ist es klar, daß auf diese jesuitischen Autoritäten hin jedes Verbrechen als erlaubt und „probabel“ angesehen und von Jesuiten daher auch ungestraft verübt werden kann. Der Jesuit darf z. B., wie Sanchez wörtlich sagt, wenn er Jemanden getödtet hat, schwören, er habe es nicht gethan, sofern er in Gedanken hinzufügt: „vor seiner Geburt“!!! Das Angeführte, das ohne Ausnahme mit ausdrücklicher Genehmigung des Ordens gedruckt wurde, und dem wir noch eine Menge anderer Beispiele folgen lassen könnten, ist, denken wir, genügend, um die jesuitische Moral als eine durchaus verwerfliche zu charakterisiren.

Die Jesuiten verweigern aber nicht nur den allgemein anerkannten Grundsätzen der Moral ihre Huldigung, sondern selbst den Geboten der Kirche, welche zu schützen und zu verbreiten der Zweck ihres Ordens ist. Die Jesuiten Escobar, Busenbaum, Laymann, Diana, Tamburini u. A. lehren nämlich, daß es nicht nötig sei, der gesammten Messe beizuwohnen, es genüge, einen Theil davon zu hören; es sei erlaubt, während der Messe zu plaudern, wenn man den Altar nicht aus dem Auge verliere, auch die Zerstreuung während der heiligen Handlung genüge, wenn das Betragen im Uebrigen anständig sei, auch verfehle man den Zweck der Messe nicht, wenn man unter derselben schöne Frauen anblicke oder gar verbrecherische Absichten hege. Sogar in der Beichte lassen dieselben zweideutige Ausdrücke und Mental-Reservationen (Vorbehalte in Gedanken) zu, sowie die Verschweigung einer Sünde, sofern dieselbe in einer Generalbeichte begriffen sei, die Annahme eines zweiten Beichtvaters, um bei dem ersten in gutem Rufe zu bleiben, u. s. w. Sie gestatten ferner, ein ungetauftes Kind in's Wasser zu werfen, um es dem Verderben zu entreißen, sofern man dabei die Taufformel ausspreche, und ebenso: ein solches mit siedendem Wasser zu taufen und dadurch zu tödten. Selbst die Unfehlbarkeit des Papstes existirt für sie nur in den Schranken ihrer Probabilitätstheorie, und gilt nur, je nachdem die Aussprüche des heiligen Vaters ausgelegt und verstanden werden. Verweigert z. B. der Papst den Banditen das Asylrecht, so gilt dies nicht, sofern der Mord nicht um Geld, sondern aus — Gefälligkeit (!) stattfand, und

das kirchliche Asyl genießen auch Jene, welche neben der Kirche ein Verbrechen begingen, um gleich darauf vom Asyl Gebrauch machen zu können.

Es ist nun klar, daß mit solchen Grundsätzen ein Glaube aus Ueberzeugung unvereinbar, und es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die Obern der Jesuiten vollständig glaubenslos sind und die katholische Kirche nur benützen, weil sie vermöge ihrer großen Ausbreitung eine Macht darstellt, die ihnen zur Erreichung ihrer Zwecke bequem ist, worin sie stark an die Templer erinnern. Daher heucheln sie Gehorsam dem Papste, während derselbe vielmehr ihr Werkzeug ist, heucheln Haß gegen die Kezerei, weil sich, falls sie mit letzterer offen einig gingen, die Katholiken von ihnen nicht mehr hinter das Licht führen ließen. Die Jesuiten sind mithin nicht nur Feinde der Aufklärung, welche letztere nur dann wahr sein kann, wenn sie mit einer gesunden und aufrichtigen Moral verbunden ist und offen bekennt, was sie will und warum sie es will, — sondern sie sind auch Feinde der katholischen Kirche, weil letztere ohne Moralität nicht bestehen kann. Wenn daher die Jesuiten ihren Zweck, mit Hilfe der katholischen Kirche zu großer Macht zu gelangen, erreichen und die Leitung genannter Kirche völlig an sich reißen sollten, nach welchem Erfolge sie dann keine Ursache mehr hätten, mit ihren wahren Ansichten hinter dem Berge zu halten, so wäre es mit dem katholischen Glauben zuversichtlich vorbei, aber nicht zum Vortheile der wissenschaftlichen Forschung, sondern bloß zum Vortheile der Heuchelei und einer allgemeinen Demoralisation.

Die Zwecke des Jesuitenordens sind daher rein egoistische, sie bestehen nur im Vortheile des Ordens, in seiner Macht und seinem Reichthum; weder die Menschheit, noch die Kirche kann durch ihn beglückt werden, weil die Durchführung seiner Grundsätze die Auflösung beider herbeiführen müßte.

Diese Anschauung wird übrigens bestätigt durch die politischen Grundsätze der Gesellschaft Jesu. Hätte letztere nicht Pläne, welche über die Religion und die Kirche hinausgehen, so brauchte sie sich nicht mit Politik zu beschäftigen. Die Politik spielt aber eine sehr hervorragende Rolle in der Literatur des Ordens.

Die Templer hatten die Absicht, durch eine Aristokratie zur höchsten Macht auf Erden zu gelangen und die Gewalt der Fürsten zu vernichten. Die Jesuiten versuchen es, dem fortgeschrittenen Zeit-

bewußtsein und dem neuern politischen Geschmace gemäß, mit der Demokratie. Es war ein bewundernswerter, richtiger Blick, der sie bereits längst vor der französischen Revolution veranlaßte, sich auf das Volk zu stützen und dessen Souveränität zu lehren. Der Jesuit Bellarmin sagt mit Recht, die Art der politischen Macht, ob Monarchie, Aristokratie oder Demokratie, folge notwendig aus der Natur des Menschen; die politische Macht selbst aber ruhe auf der gesammten Menge; denn es gebe von Natur keinen Vorzug der einen Menschen vor den anderen; die Gewalt der Gesammtheit sei also göttlichen Rechtes. Der Jesuit Mariana baut hierauf weiter die Ausführung, daß es an dem Volke sei, die Regierung zu bestellen und die erbliche Monarchie daher zu verwerfen, weil sie die Persönlichkeit des Herrschers dem Zufalle überlasse. Ein Monarch dürfe demgemäß, wenn er seine Macht mißbrauche, vom Volke abgesetzt und mit dem Tode bestraft werden. Man sieht, die englischen Revolutionärs von 1649 und die französischen von 1793 waren gelehrige Schüler der Jesuiten in politischer Beziehung. Seitdem haben sämmtliche Jesuiten, welche sich mit politischen Fragen schriftstellerisch beschäftigten, die Frage, ob man einen Tyrannen tödten dürfe, bejaht. Die Schattenseite hievon ist freilich die, daß die Jesuiten unter einem Monarchen, der seine Gewalt mißbraucht, wesentlich nur einen solchen verstehen, welcher der Kirche und speziell dem Jesuitenorden entgegentrete, d. h. natürlich einen aufgeklärten Monarchen, z. B. einen Heinrich VI., auf dessen Ermordung der Jesuit Rainold (eigentlich Rossfus) bereits im Jahre 1592 so deutlich anspielte, daß es einer Aufforderung dazu gleichkam. Auch ist es den Ordensvätern mit der Bertheidigung der Volkssouveränität keineswegs um das Wohl des Volkes, sondern nur darum zu thun, die Völker zur Erreichung ihrer Zwecke gegen die Fürsten zu benutzen, um dann an der Stelle der Letzteren die Ersteren zu regieren. Wollten die Templer ein aristokratisches Ordensreich, so wollen die Jesuiten ein demokratisches unter päpstlicher und katholischer Firma errichten, dessen wirkliche Regierung aber in ihren eigenen Händen liegen soll. Und dies ist klug berechnet; denn noch keine Macht hat die Völker so gut zu händigen und zu gängeln, ihre Sinnlichkeit zu wecken und ihre Verstandesthätigkeit einzuschläfern gewußt, wie die römisch-katholische Kirche, und zwar ganz besonders unter jesuitischem Einflusse.

Die Geschichte des Jesuitenordens hat der dritte General desselben, Franz Borgia, in dem treffenden Bilde dargestellt: Wie Lämmer haben wir uns eingeschlichen, wie Wölfe haben wir regiert, wie Hunde wird man uns vertreiben, wie Adler werden wir uns verzüngen. Nach dem Tode Loyola's hatte der Orden bereits über 1000 Mitglieder; in der Mitte des 18. Jahrhunderts, kurz vor seiner Aufhebung durch Klemens XIV., besaß er 1538 Häuser mit 22,600 Mitgliedern, davon die Hälfte aus Priestern bestand. Nach seiner Wiederherstellung (1814) begann er langsam wieder zu wachsen, allein obgleich er 1844 wieder 4133, 1857: 6303 und 1860 schon 7144 Mitglieder (darunter 2939 Priester) zählte, ist er doch noch kaum ein Schatten jener Macht, die er vor hundert Jahren besaß und wird auch schwerlich je wieder mehr werden. Denn die Bildung und Wissenschaft unferer Zeit ist zu einer Macht emporgeschossen, mit welcher sich die Leistungen der Jesuiten nicht messen können. Zwar haben die Letzteren, um von der Theologie nicht zu sprechen, welche ihr natürliches Gebiet ist und mehr Glaubenseifer, als Tiefe und Gründlichkeit erfordert, — mehrere Gelehrte von Bedeutung aufzuweisen, so namentlich ausgezeichnete Historiker, wie Mariana und Strada, und eine Anzahl von Naturforschern, wenn auch nicht Entdecker ersten Ranges; allein ihr ganzes Erziehungssystem, welches das Hauptgewicht darauf legt, die Schüler für die Zwecke des Ordens tauglich zu machen, ist darauf eingerichtet, alle Originalität zu zerstören und eine geisttödtende Uniformität zu erzielen. Auch ist die Gewandtheit und Fertigkeit ihrer Prediger wohl im Stande, das Volk eine Zeitlang zu blenden; allein ihr komödiantenmäßiges Auftreten vermag nicht auf die Dauer zu fesseln, und die Gebildeten stößt es geradezu ab. Endlich findet ihre oft anerkennenswerte Aufopferung in menschenfreundlichen Bestrebungen so viele Gegenbilder auf Seiten der freien Humanität und Wissenschaft, daß an nennenswerte Erfolge ihrer Bestrebungen kaum mehr zu denken ist.

Mit der Schöpfung des Jesuitenordens und mit den der Resorption einen großen Theil ihrer Erfolge wieder entziehenden Thaten derselben war das Zeitalter der Kirchentrennung im Wesentlichen abgeschlossen. Durch den westfälischen Frieden (1648), welcher die beiden großen Kirchen der Christenheit auf Kosten aller übrigen Glaubensrichtungen anerkannte, fand es nur noch seine formelle Erledigung; denn der Eifer für den Glauben als solchen war bereits längst vor dem dreißigjährigen Kriege erloschen; man fand sich ermüdet von

theologischen Streitigkeiten und zugleich abgestumpft für andere ernste und wichtige Bestrebungen, und so kam es, daß man im Uebergange vom 16. zum 17. Jahrhundert auf allerlei unnütze, irrige und nichtige Träumereien und Fantastereien verfiel, unter welchen die Aſterwiſſenſchaften der Aſtrologie und der Alchemie die größte Rolle ſpielten. Von dieſen beiden Wahngewalten hatte naturgemäß das erſte, weil ſich ſein Schauplatz am ſternhellen Himmel befand und, ohne materielle Interellen zu ſuchen, nur Ruhm und Ehre als Ziele kannte, mehr einen öffentlichen Charakter, das letztere aber, das nur in düſtern Gewölben mittels beſonderer Vorrichtungen verfolgt werden konnte und die Habſucht vor Allem reizte, einen vorzugsweiſe geheimen.

Es war daher natürlich, daß zunächſt die Alchemie oder die vorgebliche Kunſt, Gold und Silber hervorbringen zu können, zu Gedanken an geheime Geſellſchaften Anlaß bot, namentlich wenn ſie ſich, wie damals oft der Fall war, mit myſtiſchen, theoſoſiſchen (über Gott grübelnden) und kabbaliſtiſchen (die Bedeutung heiliger Wörter unterſuchenden) Beſtrebungen verband, womit ſich namentlich die Anhänger und Schüler des berühmten Theophrastus Bombaſtus Paracelſus, des Reformators der Medicin, eines eifrigen Aſtologen und Alchemiſten, beſchäftigten. Es war die Zeit eines Jakob Böhme, welcher, Schuhmacher und Philoſoph zugleich, zwar nicht nach edeln Metallen geizte, aber doch zu zweckloſen Grübeleien über göttliche Dinge vielen Anstoß gab.

Für und gegen jenes myſtiſche und abergläubische Treiben erſchienen nun, namentlich ſeit dem Anfange des 17. Jahrhunderts, eine Menge Schriften. An dieſem Federkampfe theilte ſich ganz beſonders der lutheriſche Theolog Johann Valentin Andreaſ aus Tübingen (geb. 1586, geſt. 1654), welcher auf den merkwürdigen Gedanken geriet, jene Myſtiker dadurch zu geißeln, daß er im Jahre 1614 in einer ſatyriſchen Schrift zum Scherze vorgab, es beſtehe eine geheime Geſellſchaft zum Zwecke derartigen Treibens, welcher er nach ſeinem Familienpſchaft, ein Andreaſkreuz mit vier Roſen an den Enden enthaltend, den Namen der Roſenkreuzer gab. Dieſe Schrift, betitelt *Fama fraternitatis Roseae Crucis* (Ruhm der Brüderſchaft des Roſenkreuzes) leitete die angebliche Geſellſchaft von einem Mönche, Namens Chriſtian Roſenkreuz, ab, welcher im 14. und 15. Jahrhundert gelebt, ſich nach dem heiligen Lande begeben, im Oriente ſich in geheimen Wiſſenſchaften unterrichtet, zur Pfllege derſelben aus Mit-

brüdern seines Klosters den nach ihm benannten Bund gestiftet habe und 106 Jahre alt gestorben sei; 120 Jahre später habe man in seinem Grabe, das nach der Ordensregel geheim gehalten worden, aber in einem Gewölbe prachtvoll eingerichtet gewesen sei, auf seinem unversehrten Leichname ein pergamentenes Buch gefunden, welches die Verfassung und Geheimnisse des Ordens enthalten habe. Eine spätere Schrift „Chymische Hochzeit Christiani Rosenkreuz“, erschienen 1616, spann diese Fabel noch weiter aus. Nun war jene Zeit so verrannt in den alchemistischen Wahn, daß man das Erzählte für baare Münze hielt und daß nun eine wahre Flut von Schriften erschien, in welchen die Einen für, die Anderen gegen die angebliche Gesellschaft der Rosenkreuzer auftraten. Zu den Letzteren gehörten die Theologen, welche in derselben kegerische Grundsätze, und die Mediciner, welche darin Gefahr für ihren Zunftzwang witterten, während die Alchemisten, und besonders die Anhänger des Paracelsus, mit Eifer die Rosenkreuzer aufsuchten und ihre Berechtigung vertheidigten. Auch fehlte es nicht an Versuchen, das Symbol des Rosenkreuzes mystisch zu deuten, indem man darin bald die Heiligkeit, verbunden mit der Verschwiegenheit, bald das von Christus am Kreuz vergossene rosenfarbene Blut finden wollte. Erstaunt über den von ihm wider Willen hervorgerufenen Kampf des Unsinns gegen die Beschränktheit, wollte nun Andrea das gestiftete Unheil wieder gut machen, indem er mittels seiner Schriften: *Mythologia Christiana* und *Turris Babel* (der babylonische Thurm) in die Welt hinaus schrieb: es sei Alles ein Scherz, die Brüderschaft sei erfunden und existire nicht. Umsonst jedoch übergoß er die rosenkreuzerischen Schriftsteller mit der ganzen Lauge seines Spottes. Umsonst stiftete er, um die Gemüter auf andere Bahnen zu lenken, eine „christliche Brüderschaft“, zu dem Zwecke, die Religion von Mißbräuchen zu reinigen und wahre Frömmigkeit zu pflanzen. — Der Unsinn dauerte fort, wurde von Abenteurern und Parteien aller Art gehörig ausgebeutet und es kam so weit, daß sich in den Rheingegenden und den Niederlanden wirklich eine geheime alchemistische Gesellschaft unter dem Namen der Rosenkreuzer bildete, die sich daneben auch *Fraternitas Roris cocti*, Brüderschaft des gekochten Thaus, d. h. des Steins der Weisen nannte. Viele Menschen wurden von diesen Schwindlern um das Ihrige gebracht; es bildeten sich Verzweigungen der Gesellschaft in Hamburg, Danzig, Nürnberg, Erfurt, Mantua, Venedig. Auch in England verbreitete der Arzt Robert Fludd, ein eifriger Mystiker

und Alchemist, durch zahlreiche Schriften den seltsamen Orden. Die Rosenkreuzer reisten umher, gingen schlecht gekleidet, schoren das Haar zunächst der Stirne ab, trugen als Abzeichen eine schwarze Seidenschnur im obersten Knopfloch und wenn sie zu Mehreren ausgingen, ein grünes Fähnlein, und gaben sich als Auskäufer des großen Johanniterordens aus. In ihren Versammlungen dagegen trugen sie an einem blauen Bande ein goldenes Kreuz mit einer Rose daran, und ihr Vorsteher, betitelt Imperator (Kaiser), war in priesterlichen Schmuck gehüllt. Sie beobachteten gegen Außen strenges Stillschweigen, lösten sich aber im 18. Jahrhundert nach und nach auf, ohne daß genau bekannt wäre, wie die später von uns zu erwähnenden freimaurerischen Rosenkreuzer mit ihnen zusammenhängen. Im Ganzen aber fand dies Treiben nicht viel Anklang, und bald wandten sich die hervorragenderen Geister wieder ernsteren und würdigeren Bestrebungen zu.

---